

4.1 Säulen der rekonstruktiven Sozialforschung

In der dem »Primat der Physik« (Kochinka, 2006, S. 96) verpflichteten quantitativ-nomothetischen Psychologie wird die qualitative Sozialforschung meist auf die »Hinterbank« der explorativen Vorstudien verwiesen (sodass in den ohnehin spärlichen Untersuchungen auch ein entsprechender apologetischer Hinweis nicht fehlen darf). Natürlich muss sie durch die Linse quantitativer Prinzipien und Gütekriterien betrachtet defizitär und nur zu Explorationszwecken geeignet scheinen, doch wird man damit den Eigenlogiken des »methodisch kontrollierten Fremdverstehens« nicht gerecht. Eine Schnittmenge bilden über die meisten heterogenen qualitativ-rekonstruktiven Ansätze hinweg bspw. die folgenden Spezifika: das Rekonstruieren von subjektiven Sinn- und Bedeutungsstrukturen anstatt der Identifikation vermeintlich objektiver Gesetzmäßigkeiten, die Beleuchtung vom jeweiligen Subjektstandpunkt aus und das Andocken »an die alltagsweltliche Erfahrung und Wissensbildung« (Boesch & Straub, 2007, S. 39) anstatt einer standardisiert-distanzierten Außenbetrachtung und die Mitberücksichtigung der eigenen Erkenntnisvoraussetzungen als Forschende*r anstatt der objektivistischen Ausklammerung der eigenen Rolle als »Messinstrument«.

Daraus lassen sich diverse Kriterien ableiten, die zur Beurteilung der Güte qualitativ-rekonstruktiver Forschung anzulegen sind (vgl. Strübing, Hirschauer, Ayaß et al., 2018). Entweder greift man dabei auf Adaptationen der für die quantitativ-hypothesenprüfenden Forschung formulierten Gütekriterien zurück (vgl. z.B. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 39f.) oder auf spezifische Gütekriterien wie etwa jenes der (*reflektierten*) *Offenheit* (vgl. Hoffmann-Riem, 1980). Damit ist das freilich nur bis zu einem gewissen Grade realisierbare Bemühen um die Ausklammerung eigener Vorannahmen im Forschungsprozess gemeint (und man schreitet ja nie als »unbeschriebenes Blatt« zur Datenerhebung oder -auswertung). Nicht die deduktive Hypothesenprüfung ist also im Rahmen einer qualitativen Forschungslogik angezeigt (zumindest zu Beginn), sondern die Schaffung günstiger Bedingungen zur Entfaltung von Relevanzsetzungen und für das induktiv geleitete Kategorisieren, Relationieren und Theoretisieren. Darin fügt sich auch das Kriterium der Gegenstandsangemessenheit, wonach die methodischen Werkzeuge, derer man sich bedient, auf den Gegenstand zugeschnitten sein sollten. Wenn man qualitative Forschung als methodisch kontrolliertes Fremdverstehen und damit als Übersetzungsleistung zwischen eigenen und fremden Erfahrungs- und Wissensstrukturen begreift,

setzt dies das Kriterium der empirischen Verankerung voraus. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* der Ergebnisse des empirisch verankerten Fremdverstehens, was über die beispielhafte Analyse von Materialpassagen gewährleistet wird und eine für diese Zwecke uminterpretierte Objektivität sichert: Durch den Rapport soll die Leserschaft in die Lage versetzt werden, den Erkenntnisbildungsprozess nachzuvollziehen.

Eine zentrale Anforderung an das methodisch kontrollierte Fremdverstehen ist – gerade im Paradigma der Grounded Theory – das Herausarbeiten des theoretisch Neuen. Damit verbunden ist für das Gelingen auch entscheidend, inwieweit das Gefundene über ein bloßes Reproduzieren des kommunikativen Handelns der Forschungspartner*innen, über die »Konstruktionen ersten Grades« (Schütz, 1971, S. 68) abstrahierend hinausreicht und auch Implizites erfasst, ohne diesen Boden jedoch ganz zu verlassen. In diesem Zusammenhang kommen wir auf die Konzeption des Forschungsprozesses als Übersetzungsleistung zurück: Um auch das in den Gesprächen nur Angedeutete erfassen, um Äußerungen im Forschungsfeld überhaupt adäquat interpretieren zu können, sollten mir die Codes der Forschungspartner*innen vertraut sein bzw. vertraut werden, ohne dabei aber einer »Verblindung« durch Vertrautheit anheimzufallen. Damit ist ein Zustand beschrieben, in dem man den Deutungen der Forschungspartner*innen »erliegt« und zu keiner verfremdenden Übersetzungs- und Abstraktionsleistung mehr imstande ist. Die Verhinderung dessen hat eine *reflektierte Subjektivität* zur Voraussetzung, wie sie in der Grounded Theory-Variante nach Breuer und Kolleg*innen (2010) forciert wird: Standortgebundenheiten, Fremd- und Selbstpositionierungen im Feld und der Prozess des Erkenntnisgewinns werden dementsprechend reflektiert und dokumentiert (siehe Kap. 4.3).